

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlag: Monatl. d. Post N 1.20 einchl. 18 J. Verlags-Verb., zug. 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. 1.40 einchl. 20 J. Zustellungsgeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hds. Gewalt

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Zert. millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 230

Altensteig, Montag, den 2. Oktober 1944

87. Jahrgang

### Harte Kämpfe bei Eindhoven und Nimwegen

#### Zunehmender Druck bei Epinal, Remiremont und Luxe

In den Niederlanden entwickelten sich am Donnerstag an der West-, Nord- und Ostseite des feindlichen Einbruchraumes von Eindhoven und Nimwegen harte Kämpfe. Die sehr beträchtlichen Kräfte, die der Feind hier zusammengebracht hat, versuchen, sich mit aller Gewalt Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Ihr Ziel sind die großen Straßen, die für den weiteren Aufmarsch gebraucht werden. Der Feind drückt daher besonders stark aus dem Raum Eindhoven gegen die Straße Hertogenbosch—Nimwegen und aus dem Raum Helmond nach Nordosten gegen die an der Maas entlang führende Straße nach Nimwegen. Aus diesen Angriffen ergaben sich schwere Abwehrkämpfe westlich Eindhoven, westlich und nördlich Bevel und an den Höhen bei Boxmeer. Gegenangriffe warfen die vorangegangenen Briten an verschiedenen Punkten zurück. An der Nordspitze des Einbruchraumes griff der Feind auf der Insel zwischen Wal und Lek nach Norden und Nordosten an. Er scheiterte aber an unseren südlich Arnheim erfolgreich verteidigten Sperrriegeln. Eigene Gegenangriffe führten östlich Nimwegen zur Rückgewinnung der Ortschaft Erlekom.

Trotz des sich immer mehr heftigernden Artilleriefeuers im Raum von Aachen beschränken sich die Nordamerikaner hier auf örtliche von Panzern unterstützte Angriffe südlich Jweissel. Vorübergehend konnte der Feind einen Kampfstand einschließen, der aber im Gegenangriff wieder freigelegt wurde. Alle übrigen Angriffe scheiterten.

ten. Nach im Raum von Mech blieb es trotz der hier ebenfalls zunehmenden Artillerietätigkeit bei vergeblichen Aufdrängungsvorstößen des Gegners. Südlich Mech wurde an der Spitze an mehreren Stellen hart gekämpft, ohne daß sich Veränderungen der Fronten ergaben. Nordwestlich und südlich Chateau-Salins erzielten wir in Gegenangriffen weitere Geländegewinne.

In den Räumen von Epinal, Remiremont und Luxe verstärkte die 7. nordamerikanische Armee ihren Druck weiter. Die schweren feindlichen Panzerangriffe wurden von unseren Truppen mit energischen Gegenmaßnahmen beantwortet. Einige örtliche Vorteile des Feindes südlich Nambrévillers und östlich Epinal wurden durch eigene Geländegewinne in den unmittelbar benachbarten Abschnitten 17. und 18. wieder ausgeglichen. Lediglich östlich Luxe konnten die Nordamerikaner beiderseits der nach Velfort und Montbelliard führenden Straße in dem bergigen Waldgelände etwas Boden gewinnen. Die Gegenangriffe zur Befestigung der Einbruchsstelle sind noch im Gange.

Die Härte der Kämpfe, auch wenn sie keine ins Gewicht fallende Veränderung des Frontverlaufes brachten, spiegelt sich in den Verlustzahlen des Feindes wider. Am Donnerstag wurden erneut über 50 britisch-nordamerikanische Panzer vernichtet, und bei erfolgreichen Gegenangriffen fielen während der letzten 24 Stunden über 1000 Gefangene in unsere Hand.

### „Ein schmerzlicher Verlust“

#### Bedenkliche Stimmen zum englischen Fiasko bei Arnheim

Die kürzlich noch sehr hegebezügliche Sprache der Anglo-Amerikaner hat in der letzten Zeit an Lautstärke sehr nachgelassen. Die anglo-amerikanischen Kommentatoren enthalten sich jetzt leiserer Prognostikationen. Uebersehungen sind noch vor Tagen die englischen und amerikanischen Blätter in Siegesstimmen und hielten sie das Ende des Krieges schon für die nächste Zukunft in Aussicht, so sind sie nach den vernichtenden Schlägen, die die britische Luftlanddivision bei Arnheim hat hinnehmen müssen, wesentlich zurückhaltender und vorsichtiger in ihren Vorherlagen geworden. Die Deutschen haben seit Beginn der Invasion, so schreibt die Londoner „Times“ zur Vernichtung der britischen Luftlandtruppen bei Arnheim, „ihren größten taktischen Erfolg im Westen errungen. Was sich jetzt abspielt, muß als ein Kampf um die Initiative in dem Gebiet des Frontvorsprungs überhaupt betrachtet werden.“

Ein Heuterbericht aus dem obersten Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte verurteilt das Fiasko von Arnheim mit dem schlechtesten Wetter zu entschuldigend, das die Alliierten daran gehindert habe, „ausreichende Verpflegung und Nachschub an die richtigen Stellen und zur rechten Zeit abzuwerfen.“

In einem Kommentar zur Lage in Holland bezeichnet der englische Korrespondent Frank Gillard das Unternehmen der britischen Luftlandtruppen bei Arnheim als einen Versuch, der, wenn er gelungen wäre, den Krieg schneller beendet hätte als es jemals ein Mensch habe voraussetzen können. Designiert stellt Gillard jedoch fest, der Versuch sei an dem Leiden von einem halben Duzend Hindernissen in Gestalt von Wasserwegen gescheitert. Es sei ein „schmerzlicher Verlust“.

Ähnlich äußert sich ein amerikanischer Kommentator an

den Kampfen bei Arnheim, der feststellt: „Es war ein tapferer Versuch mit guten Aussichten für einen vollen Erfolg. Aber er ist gescheitert.“ Daraus wird die Lehre gezogen, daß es immer ein großes Wagnis sei, wenn man von einer neuen Waffe zu viel erwarte, und die Luftlandtruppe sei eine sehr neue Waffe, mit der man bisher nur begrenzte Erfahrungen habe machen können.

Nach der Liquidierung des britischen Luftlandunternehmens bei Arnheim stellte ein holländischer Emigrantensender fest: „Die Reste der Luftlandtruppe bei Arnheim befinden sich in einer besorgniserregenden Lage“. Die Verdrängung schloß mit der Feststellung, daß es jetzt drei Faktoren gäbe, die auf den Stillstand der Front von Aachen bis zur Schweizer Grenze Einfluß hätten: 1. Der schwere Kampf in den Niederlanden, 2. das Herankommen des Nachschubs für die Front und 3. die Tatsache, daß die Deutschen jetzt gelohnt hätten sich wieder anzusetzen.

#### „Das letzte Wort beim deutschen Oberkommando“

Das deutsche Oberkommando habe in dieser Phase des Krieges, so schreibt der bekannte portugiesische Publizist Professor Dr. Pimenta, das letzte Wort noch nicht gesprochen. „Dichte Nebelwolken umhüllen uns“, so schreibt Pimenta, „und noch düstere Wolken aus Welsch und Vase. Das deutsche Heer ist nicht geschlagen, weder im Osten noch im Süden noch im Westen. Ein sich zurückziehendes Heer ist noch nicht besetzt. Der Sieger zieht sich des öfteren zurück, bevor er den entscheidenden Sprung tut“. Pimenta stellt fest, daß die Anglo-Amerikaner und Sowjets wohl die brutale Gewalt, das heißt die Macht der Zahl und des Materials besitzen, aber einmal werde das Genie und der Geist die brutale Gewalt belegen.

### Die letzte Ueberfahrt

Vor einigen Monaten gebrauchte, so schreibt ein diplomatischer Mitarbeiter im „Völkischen Beobachter“ unter dieser Ueberschrift, der britische Premierminister Churchill eine eigenartige Formulierung. Er sprach von der Ueberfahrt, die sich die europäischen Verbündeten Deutschlands verdienen müßten, um den Anschluß an die Alliierten als die voranschreitenden Sieger dieses Krieges zu gewinnen. Die Wirkung, die diese Redewendung in einigen Ländern erzeugte, kann nicht gelugnet werden. Sie mobilisierte jenes Pöbel von Defaitisten, Kriegsdienstverweigerern, Saboteuren, Konjunkturrittern, politischen Opportunisten und Intriganten, die es noch allenthalben gegeben hat, wo ein Krieg das Schicksal einer Nation in Frage gestellt. Schlimmer noch war, daß es auch Untalantige gab, Leute, die sich für Patrioten hielten, die die Möglichkeit, sich die „Ueberfahrt“ zu verdienen, in ernsthafter Erwägung zogen.

Sie übersehen, daß dieser Ausdruck der Auswanderersprache entlehnt war. Ein Auswanderer tut in jedem Fall eine Fahrt ins Ungewisse. Für den Auswanderer, der sich die Ueberfahrt verdienen muß, beginnt das Martyrium nicht erst am Tage der Landung, sondern an dem der Abfahrt. Der Kapitän, der ihn anbeuert, verhöhet bereits gegen die Gefährte. Statt des ordentlichen Seemanns, dem er einen Teil der Decker voranzahlen muß, nimmt er den armen Teufel von Auswanderer, der sich verpflichten muß gegen schlechte Kost und gegen eine nackte Peitsche von früh bis spät die Arbeit des Matrosen zu erleben. Dies nennt man die Ueberfahrt abverdienen. Nicht wenige dieser Unglücklichen haben niemals wieder Land. Sie erlagen den Strapazen der Ueberfahrt und wurden unter Deck ohne zeremonielle Umstände über Bord geworfen. Churchill mußte durchaus was er meinte, als er seine Aufforderung zum Verrat an Deutschland mit diesem Verweis aus der Begriffswelt der Auswanderer verbrannte. Ein Teil derselben, an die sich diese Aufforderung richtete, mußte es nicht. Man glaubte, Strengeklänge zu hören. So begann jene tragische Entwicklung, deren Folgen wir heute in Italien, Rumänien, Bulgarien und Finnland sind.

Was hat sich von all den Versprechungen erfüllt, die diesen Ländern gemacht wurden, um sie von der Seite des deutschen Bundesgenossen, von der Tribüne des Kampfes für Leben, Freiheit und Ehre ihrer Nation in das Lager des Verrats und der Unterwerfung zu locken? In Italien herrschen heute Zustände, die in Zeiten des früheren Mittelalters nicht bestanden haben. In den wüsten, von den Alliierten besetzten italienischen Städten wüten Hunger und Krankheiten. Die Lebensmittelrationen betragen nicht einmal die Hälfte von denen vor Mussolinis Sturz. Die Strafe erhebt drohend ihr Haupt. Der Bürgerkrieg tobt. Er trennt die Familien und macht selbst vor der Kirche nicht halt. Statt des versprochenen Friedens hat das italienische Volk erst recht den Krieg bekommen. Ordnung und ausreichende Ernährung bestehen allein in dem Teil Italiens, der unter der Führung Mussolinis den Kampf an der Seite Deutschlands fortsetzt. Kein Wunder daher, daß die Serbier selbst an sich irre werden. Der längere Mobanstand in Rom zeigt, wie in der allsehrwürdigen Stadt das Chaos immer mehr um sich greift.

Ähnlich sieht die Ueberfahrt aus, die Rumänien unternimmt. Hier sollte die Decker in der Rückgabe Siebenbürgens bestehen. Besarabien und die Bukovina sind abgetreten worden, noch bevor der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Auch das rumänische Volk hat keinen Frieden erhalten, nur Kampf es heute nicht mehr als gleichberechtigter Bundesgenosse Deutschlands, sondern als Prätorianer für den Bolschewismus. Anstelle des souveränen rumänischen Staates gibt es heute ein rumänisches Stavengebiet der Bolschewisten. Während der Erneuerung Rumäniens, Marschall Antonescu, nach Odessa verschleppt wurde, in der rumänisch-könig ein Gefangener in seinem Futareiter



In der Straße der Vernichtung

Ein sowjetischer Panzerstoß ist zusammengebrochen. Ueber 20 feindliche Panzer liegen vernichtet an einer Straße im letzten Kampfraum. Diesem Sowjetriesen gab die „Panzerfaust“ den Todesstoß. (P.R.-Aufnahme: Kriegsberichtiger Komm. P.B., M.)



Stoßtrupp im Fluß

H-Pioniere haben den Auftrag, feindliche Stellungen am feindlichen Ufer des Flusses zu erkunden. Kurz entschlossen wird er trotz der reichenden Strömung durchwagt. (P.R.-Aufnahme: H-Kriegsberichtiger Könecke, Wl. M.)



# Unbeirrbares Siegesgewißheit

## Telegrammwechsel des Führers mit den Staatsoberhäuptern der Dreierpaktmächte

**Ans Kaulah des vierten Jahrestages des Dreimächtepaktes** fand zwischen dem Führer, dem Duce, dem Tenno und dem japanischen Ministerpräsidenten Kato ein Telegrammwechsel statt, in dem die unerschütterliche Siegesgewißheit der im Dreierpakt vereinigten Staaten zum Ausdruck kommt.

Gleichzeitig wurden zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, dem Duce und Außenminister Shigemitsu Telegramme ausgetauscht.

### Der Führer an den Duce:

Duce! Zum vierten Jahrestage des Abchlusses des Dreimächtepaktes sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße. Dieser historische Tag gibt mir erneut Veranlassung, meine unerschütterliche Zuversicht in den Endsieg über unsere Gegner zu betonen, denn am Ende dieses schicksalhaften Kampfes kann und wird nur unser Sieg stehen, der unseren Völkern eine glückliche und freie Zukunft geben wird.

Adolf Hitler.

### Der Duce an den Führer:

Die Völker Italiens, Deutschlands und Japans haben sich vor vier Jahren verbündet zu einem gemeinsamen Schicksal, um mit ihrem Glauben und ihren vereinigten Kräften Europa von der jahrelangen Ungerechtigkeit der anglo-sächsischen Imperialisten zu befreien. Heute, in der entscheidenden Phase des gigantischen Zusammenstoßes zwischen der Welt von gestern und der Welt von morgen, fühlen sie sich mehr denn je in der äußersten Notlage vereint, welche den Triumph ihrer Sache sichern wird und allen den Frieden der Gerechtigkeit geben wird.

Adolf Hitler.

In diesem historischen Jahrestage bringe ich Ihnen, Führer, die tiefste Bewunderung des wahren italienischen Volkes für das unermüdliche Heldentum der deutschen Wehrmacht zum Ausdruck sowie meine aufrichtigsten Glückwünsche für die unerschütterliche Gewißheit des Endsieges als verdienter Preis für die unerschütterliche Opfer, die unsere Völker erbringen, um ihren Schicksal und der Welt ein besseres Morgen vorzubereiten.

Mussolini.

### Der Führer an den Tenno:

Zum vierten Jahrestage des Abchlusses des Dreimächtepaktes bringe ich Ihre Majestät, meine und des deutschen Volkes herzlichsten Grüße und Wünsche entgegenzunehmen. In diesen schicksalhaften Tagen weiß ich mich mit Ihrer Majestät eins in der ruhigen und unbeirrbaren Zuversicht, daß unsere Nationen den Kampf gegen unsere Feinde trotz vorübergehender Rückschläge am Ende in Ehren und Siegreich beenden werden.

Adolf Hitler.

### Der Tenno an den Führer:

Bei Gelegenheit des vierten Jahrestages des Abchlusses des Paktes zwischen Japan, Deutschland und Italien bringe ich Ihre Excellenz meine herzlichsten Grüße zum Ausdruck und meine Verbündeten zusammenarbeiten für den endgültigen Erfolg dieses Krieges.

Hitoshi.

### Der Führer an Ministerpräsident Kato:

Zur vierten Jahrestage des Abchlusses des Dreimächtepaktes sende ich Ihnen meine herzlichsten Grüße. Dieser historische Tag gibt mir erneut Veranlassung, meine unerschütterliche Zuversicht in den Endsieg über unsere Gegner zu betonen, denn am Ende dieses schicksalhaften Kampfes kann und wird nur unser Sieg stehen, der unseren Völkern eine glückliche und freie Zukunft geben wird.

Adolf Hitler.

### Der japanische Ministerpräsident an den Führer:

Am vierten Jahrestage des Dreimächtepaktes bringe ich Ihnen meine herzlichsten Grüße zum Ausdruck und meine Verbündeten zusammenarbeiten für den endgültigen Erfolg dieses Krieges.

Kato.

waren. Der Verräter hat kein anderes Schicksal, als der Verräter.

Bulgarien gehört zu jenen Auswanderern, die den Strapazen der Ueberfahrt erliegen, bevor das Land überhaupt in Sicht ist. Die „Kriegenspolitik“ haben es fertiggebracht, daß dieser Kleinstaat von einem Tag zum andern als einseitiges Land der Welt mit allen Großmächten gleichzeitig im Kriege lag. Bulgarien hat Großbritannien und die Vereinigten Staaten um Frieden und Land sich als Ergebnis dieses Schrittes nach wenigen Tagen auch mit der Sowjetunion und Deutschland im Kriege. Diese Wahlschlacht kostete dem bulgarischen Volk die Existenz. Heute zeichnet sich ein Konflikt auch zwischen Bulgarien und der Türkei ab. Während die Sowjets die rumänischen Prätorianer gegen Ungarn vortreiben, wird es nicht lange dauern und die bulgarischen Prätorianer müssen den Bolschewiken den Weg an die Dardanellen bahnen. Die Ausrottung der bulgarischen Intelligenz ist in vollem Gange. Der Verräter Bulgariens als Sowjetrepublik ist damit vorzeichnet.

Inzwischen haben auch die Finnen die Bedingungen ihrer Ueberfahrt kennen gelernt. Sie wissen nun, daß sie niemals aufgenommen werden. Selbst diejenigen, die den Finnen jahrelang geraten haben, diese Bedingungen anzunehmen, wie die Schweden, sind nun entsetzt. Die Ausdehnung ganzer Bevölkerungsteile ist im Gange. Eine Massenflucht nicht nur aus den abgeräumten Gebieten, sondern aus Finnland selbst hat eingesetzt. Das finnische Volk weiß, was die neuen Grenzen, die Anlage von russischen Stützpunkten, von Flottenbasen und Schiffsfeldern im Herzen Finnlands bedeuten. Es weiß, daß sie nicht nur die Volksherrschaft des finnischen Staates, sondern die jüdische Ausrottung des finnischen Volkes vorbereiten. Und nicht einmal um diesen Preis hat Finnland Frieden erhalten. Die finnischen Soldaten, die an der russischen Front frei werden, haben Marschbefehle gegen ihre deutschen Kameraden erhalten. So steht das Bild der Freiheit aus, die im hohen Norden aufgezogen ist.

Und noch ein Beispiel: Frankreich. Was haben die „Befreier“ dem französischen Volk gebracht? Alle Schrecken des Krieges, die ihm 1940 erspart blieben. Die Schrecken des Hungers, die es unter der deutschen Besetzung niemals spürte, den furchtbaren aller Schrecken, den Bürgerkrieg. Die die Bonomis, die König Michael, wie die bulgarischen Regenten ist der General de Gaulle der Gefangene der Kommunisten. Ohne sie kann er keinen Schritt tun.

Das sind die Bilder von der Ueberfahrt an das Gefährde des Friedens. Es sind Bilder eines Kalvarienweges in den Rachen des Bolschewismus und der Anarchie. Weltweit hat es so kommen müssen — vielleicht konnten die Völker, die diesen Pfadsweg jetzt gehen, nicht anders bekehrt werden. Eines aber steht fest: Mehr Ueberfahrten dieser Kategorie wird es nicht geben. Die deutsche Führung ist entschlossen, nunmehr rücksichtslos und mit allen Mitteln gegen solche Erscheinungen vorzugehen.

Wenn es in Europa noch Regierungen geben sollte, die aus Freiheit, Schwäche, aus Defätismus und Heimtücke glauben, sie könnten auch ihr Volk auf den vorgeschriebenen Weg des Verderbens führen, so haben sie sich geteert und ihr Mandat verwirkt. Das Reich wird dafür sorgen, daß sie es nicht mehr brauchen können. Mit dem europäischen Volkswort in den Worten der Unterwerfung ist es nunmehr Schluss. Das Schicksal ist der samowitische Tod. Den wird es nicht mehr geben. Die Entwicklung in den verschiedenen europäischen Ländern, vor allem in den letzten Wochen, ist eine furchtbare Warnung. Wo sie nicht gebürt worden ist, wird demnächst rücksichtslos dafür Sorge getragen werden, daß sie nicht überhört werden kann.

## Um die Plätze im Pas de Calais

Daß es unserer Führung und unseren sich jeden Tag von neuem mit größter Tapferkeit schlagenden Truppen gelang, im Westen eine neue Front aufzubauen, ist zu einem wesentlichen Teil das Verdienst jener Männer, die zum Teil seit acht Wochen ihre tief im Rücken des Feindes liegenden Stützpunkte unerschütterlich verteidigten. Die vor den befestigten Hafenspangen gebundenen feindlichen Kräfte hätten ganz abgesehen von dem hierdurch immer noch nicht ausreichend gelösten Nachschubproblem, andernfalls den Druck an unserer Westgrenze um so viel steigern können, daß der Aufbau neuer Abwehrlinien vielleicht in Frage gestellt gewesen wäre. Gegenwärtig zieht besonders die Zone im Pas de Calais harte feindliche Kräfte aller Waffengattungen auf sich.

Am Mittwoch gingen wieder harte Luftangriffe und heftige Feuerbeschießungen auf Hafen und Verteidigungsanlagen von Zankirchen, Calais und am Cap Gris Nez nieder. Trotz der pausenlos einschlagenden Granaten und Bomben nahm unsere Artillerie anliegende Bombenverbände und feindliche Bereitstellungen unter Feuer. Sie schen mehrere Flugzeuge ab und im Vorfeld von Dükkirchen zerstörten sie anrückende Infanterie- und Panzerkolonnen.

Das Hauptziel des feindlichen Aufmarsches war der Festungsbereich von Calais mit Cap Gris Nez. Seit Dienstagabend steht hier der Feind in wachsendem Maße Infanterie- und Panzerverbände an, die an verschiedenen Stellen in die durch Luftangriffe völlig verfallenen Feststellungen einbrangen. Die ganze Nacht und den folgenden Tag wurde im Bereich der Werke „Andersmann“ und „Saugatte“ sowie beim Fort Lepin erbittert gekämpft. Am Ringen Mann gegen Mann und Mann gegen Panzer hatte der Feind erhebliche Verluste. Trotz des fanatischen Widerstandes der immer wieder zu Gegenangriffen antretenden Verteidiger ging der Kampf über einige Befestigungen hinweg. Unmittelbar hinter ihnen wurde der Feind aber aufgefangen und im Gegenangriff wieder gemornt. Am Cap Gris Nez, wo die Werke „Todi“ und „Großer Kurfarth“ ebenfalls heftig bombardiert wurden, lag der Befehlshaber der Artilleriegruppe im Brennpunkt der Kämpfe. Auch hier sah sich der zunächst vorgedrungene Feind von Gegenangriffen gerast und abgeschlagen. Das Ringen um die besetzten Plätze im Pas de Calais geht mit unverminderter Wucht weiter.

An den westfranzösischen Stützpunkten blieb es bei Artilleriebeschießungen und Stoßtruppgefechten. Bei Orient nahm feindliche Artillerie das Hafengebiet sowie Stellungen im nördlichen und südlichen Vorfeld ergebnislos unter Feuer, während unsere Marine-Flak feindliche Aufmarschbewegungen wirksam beschloß. Die Befestigungen von La Nolette und Giroude-Nord hielten durch mehrere erfolgreiche Stoßtruppunternehmungen feindliche Angriffsvorbereitungen. In beiden Festungsbereichen wurde der Gegner durch überaus feine Ueberfälle, aus vorgeschobenen Stützpunkten vertreiben, Gefangene und zahlreiche Waffen fielen in unsere Hand.

## 50 Millionen Deutsche zuviel

Die Erörterung über Morgenthaus Vernichtungsplan geht weiter

Der japanische Plan des USA-Ministers Morgenthau, der eine Vernichtung der gesamten deutschen Industrie und die Abmontierung aller Maschinen und ihren Versand nach der Sowjetunion vorsieht, hat die Erörterung über die im anglo-amerikanischen Lager vorliegenden Vernichtungs- und Vernichtungspläne gegen Deutschland von neuem in Gang gebracht. Nicht nur die Zeitungen in England und in den USA beschäftigen sich mit diesem dort besten Thema, sondern auch neutrale Blätter stellen ganz

(H.P.A.) Die Karpaten zeigen auf der Landkarte etwa ein Bild eines riesigen Kalvarienweges, der nach Osten gewandt ist und mit der Höhe gegen den Donaufluß bei Galatz zwischen der Walachei und der Moldau in Rumänien vordringt. Hier bildet Siebenbürgen den inneren Geschloßteil, während weiter westlich als Wange sich das ungarische Donau-Weich-Neckel anschließt. Ueber diesem leitet nach Norden das ungarische Erzgebirge zum eigentlichen Schilde, das die Felsmassen der Dohren Tatra, über. Das Gebiet, mit dem dieses Schilde nach Galizien abfließt, sind die Westiden im engeren Sinne, deren Name sich auch sonst häufig trifft in die Karpaten für Berge und Bergketten findet. Die Westiden streichen in einem Halbboogen von den Quellen der Eder zum Jabunkapah (551 Meter); südlich von ihnen ist slowakisches Territorium. Die beiden höchsten Berge sind Babia Gura (1725 Meter) und Mtsa Dora (1325 Meter). Die Ostiden trennen mit ihren waldreichen Bergen Ungarn und Ostgalizien vom Pöpad bis zur Nordostecke von Siebenbürgen. Auf dem Jabunkapah als dem westlichen Karpatenübergang folgt nach Osten der Duffapah, der ebenfalls hoch ist (502 Meter); zwischen den beiden genannten Pässen liegt — rund eine Autowachstunde nördlich — die Krümmungslinie und Richtung Karpaten. Ueber dem Duffapah bilden nach Norden die Hügel und San ein helles Dreieck. Am Südecke des östlichen Dreieckseckes, des San, liegt Przemysl, das als Schlüsselstellung zwischen Karpaten und dem östlichen Karpaten im vorigen Weltkrieg immer wieder Brennpunkt der Kämpfe zwischen Österreich und Russland war. Südlich von Przemysl, da wo die bislang westlich streichenden Karpaten nach Südosten abknicken, gibt der Ustjopah in 880 Meter einen Durchlaß durch die Berge nach Süden ins Ungarische. Wiederum östlich folgt der einzige Paß dieses ganzen Bereiches der Waldkarpaten, der die Tausendmetergrenze überschreitet, der Westidengpaß mit 1014 Meter. Die das nördliche Vorfeld beherrschenden Städte sind Straj und Stanislaw, beide im Stromgebiet des Dniepr. Dort genau im

## Die Beskiden

Von Kriegsberichterstatter Friedrich J. Beilwieser

Süden von Stanislaw führt der Jabunkapah mit 691 Meter durch das Gewirr der Waldberge. Die nächste Stadt im Norden über diesem Paß, zwischen ihm und Stanislaw, ist Delatyn, von wo die Straße und die Eisenbahn östlich nach Kofomea und weiterhin nach Czernowitz in den Bereich des oberen Dniepr und Pruth zeigen.

Die genannten Namen zeigen, daß es sich um Gebiete von politischem und strategischem Gewicht handelt. Geländemäßig zeigen sich dem kritischen Blick Vorteile und Nachteile militärischer Art. So fehlen — bis auf die hohe Tatra selbst, die aber beim Angriff ausparierend umflügelt werden kann — die Hochgebirgsrücken, wie sie am Südbau der Karpaten zwischen Jassy und Galatz dem von Osten kommenden Angreifer sich entgegenwürfen. Andererseits ist aber das vielschichtige Gelände der Beskiden mit mitteleuropäischem Mikroklima großen strategischen Entwicklungen nicht günstig; es bietet weder Raum zu weitläufigen Schlachten, noch zeigen sich — außerhalb der wenigen Pässe — Angelpunkte, die ohne die Gefahr des Versinkens in weite Waldbergräume dem Angreifer ermöglichen, eine gebaute Entscheidung zu suchen, oder die den Verteidiger inhand setzen, einen entscheidenden Abwehrschlag für den Gesamtraum zu erzwingen.

Für die Flachlandtaktik der Russen ist das Gelände zum kuppeln für Hochgebirgsangreifer ist es zu mittelmäßig. Somit fällt dem Gelände entscheidende Bedeutung zu; doch dürften die Beskiden selbst zu einem vom Verteidiger haltend verführten Krieg vielerlei Gelegenheit bieten. Die Beskiden liegen weder im Auge der großen Wehrfragen, noch haben sie als Schauplatz entscheidender Geschehens je Bedeutung gehabt. Das Gebiet gehört innerlich und äußerlich zum abendländlichen Kreis, aber es ist eins der ärmsten und weniger entwickelten Länder der großen Mutter Europa. Somit ist es von den negativen Einflüssen der europäischen Kultur frei; bodenständig, gelungenes Wald- und Bergbauernvolk bietet günstige Chancen für eine Aktivierung unter inkonsequenter, überlegener Führung.

nummern ten, von die 2 taume zur Zustimmung des deutschen Volkes im Feindlager sehr weit gehende Ziele vorziehen.

Clemenceau, der große Deutsche-Daßer, hat einmal das Wort gesprochen, es gäbe 30 Millionen Deutsche nicht. In einem Leitartikel des englischen Wochenblattes „The Nation“ wird die Forderung aufgestellt, daß Deutschland nur vierzig Millionen Menschen haben dürfe. Wenn die englische Zeitchrift die deutsche Bevölkerungszahl auf 40 Millionen beschränkt wissen will, so bedeutet das also, daß 50 Millionen zu viel sind und demnach ausgerottet werden müßten.

Der Londoner Korrespondent der Schweizer Zeitung „Tat“ befaßt sich mit den sowjetischen Plänen zur Niederhaltung Deutschlands und erwähnt dabei wiederum die Forderung der Sowjetunion, nach dem Krieg Millionen von deutschen Zwangsarbeitern zu rekrutieren und in Arbeitskolonnen zu organisieren. Der Plan der Sowjets gehe — laut hinaus, die Offiziere und Unteroffiziere der deutschen Wehr, die an der Duffront gekämpft haben, zu erfassen. Eine so zusammengesetzte Arbeiterarmee könne natürlich nur für grobe Massenarbeit wie für den Bau von Straßen und Kanälen, die Säuberung und Urbarmachung von Land und Bergelände verwendet werden. Zusätzlich zu dieser Arbeiterarmee soll noch ein Heer von Nacharbeitern eingesetzt werden. Die Sowjets betrachten dies, so heißt der Artikel der „Tat“, zugleich als eine Strafe und als Erziehungsmaßnahme, so habe sich ein sowjetischer Gewährungsmann dazu geäußert.

Die Schweizer Tageszeitung „Waterland“ bezeichnet den Plan des Juden Morgenthau als einen furchtbaren Nachplan von alttestamentarischen Ausmaß. Morgenthaus Vorschläge seien der furchtbare Sabotageakt an dem künftigen Frieden, sie würden nicht den europäischen Frieden, sondern den europäischen Friedlosigkeit bedeuten. Aber, so schließt der Artikel des Schweizer Blattes, ein großes Volk, wie das deutsche, könne man nicht einfach anordern.

## Ostasiatische Seekriegsbilanz

Der japanische Marineprediger in Shanghai, Kapitän S. Matsumoto, gab eine detaillierte Aufstellung der Schiffverluste seit Pearl Harbour, zu der er erklärte, daß sie auf den Mitteilungen des kaiserlichen Hauptquartiers beruhe:

### Feindliche Verluste

Schlachtschiffe 19 versenkt, 18 beschädigt, 1 versenkt oder beschädigt; Flugzeugträger 36 versenkt, 19 beschädigt, 5 versenkt oder beschädigt; Kreuzer 99 versenkt, 56 beschädigt; Zerstörer 90 versenkt, 48 beschädigt; Spezialschiffe 5 versenkt, 4 beschädigt; U-Boote 147 versenkt, 62 beschädigt; Annonen-

boote 8 versenkt, 6 beschädigt; Minenleger 5 versenkt, 2 beschädigt; Minensucher 7 versenkt, 1 beschädigt; Torpedoboote 27 versenkt, 9 beschädigt; kleine Schiffe mindestens 318 versenkt, mindestens 110 beschädigt; Patrouillenboote 3 versenkt, 2 beschädigt; U-Boot-Jäger 2 versenkt; Transporter 771 versenkt; nicht näher bestimmte Schiffe 8 versenkt, 9 beschädigt; entweder Schlachtschiffe oder große Kreuzer 17 versenkt, 8 beschädigt; entweder Kreuzer oder große Zerstörer 7 versenkt; erbeutete Schiffe 512 verschiedener Typen.

Das sind insgesamt 1985 versenkte, 356 beschädigte, 6 versenkte oder beschädigte Schiffe. Außerdem wurden 1276 feindliche Flugzeuge abgeschossen, oder beschädigt.

### Japanische Verluste

Schlachtschiffe 1 versenkt, 1 beschädigt; Flugzeugträger 4 versenkt, 2 beschädigt; Kreuzer 5 versenkt, 6 beschädigt; Zerstörer 26 versenkt, 15 beschädigt; U-Boote 19 versenkt, 5 beschädigt; Spezialschiffe 2 versenkt, 1 beschädigt; Minenleger 5 versenkt, 1 beschädigt; kleine Schiffe 3 versenkt, 2 beschädigt; Schiffe beladener Typen 2 versenkt, 4 beschädigt; Transporter 18 versenkt, 5 beschädigt.

Das sind zusammen 87 versenkte und 42 beschädigte Schiffe. 221 japanische Flugzeuge wurden zerstört oder zerstört auf ihre Ziele.

Kapitän S. E. Matsumoto betonte, daß die künftigen Ereignisse die wahre Kraft der japanischen Flotte beweisen würden.

## Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Obersturmführer Helmut Schulz, Bataillonkommandeur in dem 4. Freiwililigen Grenadier-Regiment „de Ruster“, als 391. Soldaten; Oberführer Helmut Becker, Kommandeur der Panzer-Division „Totenkopf“ als 393. Soldaten; 4. Standartenführer Rudolf Mäkelenkamp, Divisionführer der 4. Panzer-Division „Wiking“, als 398. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

## Fortgesetzt „V 1“-Einsatz

Nach dem Renter-Bericht vom Freitag erfolgte auch am Freitag früh der Einsatz von V 1-Geschossen gegen England und den Großraum von London. Einzelheiten fehlen noch aus; so schließt die tägliche Renter-Bildung in Abänderung des sonst üblichen Tages: „Es entstanden Schäden und Verluste“.

Die Wehrmachtberichte vom Samstag und Sonntag veröffentlichen wir in unserer morgigen Ausgabe. Die Schriftleitung.



### Kauch über Reval

Von Kriegsbereiter Willu Wienhöwer

18. Anfang September. — Des Krieges dunkle Schatten verbleichen die Sonne über dem grünen Feld. Zwar meint sie an diesen Tagen wieder besonders gut mit den Menschen und gibt ihnen glühende, bräunende Strahlen im Überflut. Auf den weiten Feldern wagt das Korn wie ein Meer seinen Gelbes. Der letzten Waldbeeren erbeute Wäpse liegt noch auf der Junge, da steht die Natur mit vollen Händen den Reichtum an Blau, Him- und Stachelbeeren auf die weiß geblühten Äste. Die prallen Güter der müde wiederfindenden Kälte können gleichsam zufriedene Wohlhabenheit bis in die anmutigen Winkel der Städte. Fürwahr, der Mensch, der hier lebt, braucht nicht Sorgen zu haben und nicht in die fächerer scheinenden Bezirke ländlicher Geborgenheit und den lieblichen Schatten planmäßig gepflegter Wälder zu flüchten, stände nicht abermals die Fackel des Krieges nun wie ein Kranz der letzten Verblüdung an den östlichen und jüdischen Grenzen dieses lieblichen Landes. Jahrtausende hindurch land es keine Ruhe, wurde es hin- und hergerissen, ein Schauplatz im Streite der großen Mächte und doch selbst ein hartes Bollwerk gegen die Stürme des weiten Ostens. Jetzt, da dieser Sturm bereits die Grenzen verweht, legt sich den Menschen des Landes erneut die scharfe Faust der wühlenden Angst auf's Herz. Sie flüchten: Wenn es diesmal nicht gelingt, den Dämon zu bannen, dann beginnt für sie ein grauames Sterben, und aus dem Ruß der Trümmer werden sie dann nie wieder die schwarzweißblauen Farben erleben.

In wenigen Monaten hat Estland einen großen Wandel erfahren. Aus dem Freudenrausch der Befreiungskriege 1918 war es allmählich in eine Atmosphäre passiver Oberflächlichkeit übergegangen, in der im wesentlichen das Wohl um das Ich und Eigen den Tagesablauf bestimmte. Der Völkervereinigung ist jetzt so weit und daher ungeschicklich, und die Erinnerung an die gute, alte Zeit der Eigenständigkeit nahm mit der Dauer des Krieges, der sich weit von den Grenzen abspielte, und dem wachsenden Maß der Einbebräunung zu. Man gedachte in Trauer der vom Völkervereinigung vertriebenen Tausende von Landesbewohnern und schaute sie zurück in die Höhe und Häuser. Jedoch man lebte weiter und gewann der Zeit die bestmögliche Seite ab. Der Krieg war nicht sehr beliebt. Das Leben galt mehr. So schlug das Herz des estnischen Volkes in der natürlichen Reizung seines Glückes.

Dann kamen die Tage, da im Ruf und Ab des Krieges der Völkervereinigung wieder an die Spitze des Landes rückte. Reval, der Landeshauptstadt am Meer, ging ein Stücken während der Bomben- und Feuerregen nieder und zerstörte vieles, was den Glanz hoch und heilig war. Das Volk verlor die Zeichen am stillen Himmel über der Karwa und dem Velpuße. Es hand aus.

Nach am Himmel über Revals dunkler Sandsteinhülle wehen schwarze Rauchschichten fernwärts. Sie steigen aus einzelnen hohen Schornsteinen, die die grauen Behälter aus eisernen Herringen, und wollen dem Fremden sagen, daß der Terror, der die Stadt traf, wohl viele Häuser und Kulturdenkmäler einer tiefen Vergangendheit grüßte, nicht aber ihre Seele, die in den Menschen weilt, zerbrechen konnte. So ist auch das Straßenbild. Die einstmalige Hauptverkehrsstraße liegt seit jenem furchtbaren Märzabend in Schutt und Asche, und nur ein schmaler Fußgängerweg über das holprige Kopfsteinpflaster der „Pariis“ sei. Wenige Menschen nur sind hier zu sehen. Die weichen haben einen anderen Weg gewählt, um zu ihren Arbeitsplätzen zu kommen. Neben den sommerlich leichten Kleidern herrscht in der großen Parkanlage des Feldmars des Herzes und das Man der Kriegsmarine vor. Kaum sieht man noch einen weichen Mann im Parade des Zivilisten. Eine Reihe von Geschäften und Geschäften, in und vor denen sich vor Jahres- und die Räume ein unheimliches Stillsitzen gab, sind geschlossen. Die Straßen weisen nicht mehr das frühere Ge- ränge und Geschleche flonierender, fröhlicher Mädchen an der Seite dienstlicher Soldaten auf. Es hat niemand mehr Zeit und Lust zu diesen oberflächlichen Dingen, einer leichten Unterhaltung, da die Grenzen des Landes in Flammen stehen. Kommt jedoch eine Unterhaltung zustande, dann dreht sie sich nicht um Gemeinlichkeit, Jugend und Liebe, sondern an ihrem Anfang und Ende steht die bange Frage der blonden Schönheit: Kommen die Völkervereinigung hierher? Wie ein Abend liegt diese Frage auf allen Herzen und läßt jeden Versuch einer natürlichen Fröhlichkeit, die das Volk so anspricht, im Keime erlösen. Es kennt die Weite Völkervereinigung wie kaum ein anderes, und visionell steigen jene Bilder wieder auf, die nur noch im Hintergrund lebendig werden: Verkleppung und Genid- schuß. Vor drei Jahren erst war es so.

Es ist stiller in Reval geworden, und wenn sich am Abend einige Soldaten in den schattigen Anlagen des Domberges in einem Bild, begleitet von den Stimmen eines Schifferknechtes,

zusammenfinden, dann vermag auch dies kaum das Gespenst, das schon seit Wochen in den Winkeln und Herzen hoch, für flüchtige Minuten zu bannen. Frauen und Kinder haben die Stadt zum Teil verlassen, um auf dem Lande Geborgenheit zu finden. Der Bauer hat sie gern aufgenommen, denn sie sind gerade bei Einbringung einer guten Ernte wertvolle Arbeitskräfte. Wer aber in der Stadt seinen Arbeitsplatz hat, der bleibt dort und tut wenig seine Pflicht, entweder mit seinem Arbeitsgerät oder am Rande der Stadt bei den beschlossenen Schanzarbeiten. Hier steht der Major neben dem Soldaten und der Direktor neben seinem jüngsten Lehrling. Denn, was getan werden muß und kann, um dem Völkervereinigung den Eintritt in die von Tag zu Tag härter werdende baltische Position zu verhindern, das geschieht. Davon jenseit die Hilfe Entschlossenheit auf den Gedanken der Menschen und der ungeliebte Arbeits- rühmungs wertvollender Wälder, der im Standbild der schwarzen Rauchschichten über Reval weithin deutlichen Ausdruck findet.

### Die Mühle am Fuße des Mont M.

Gesetzt mit französischen Terroristen.

Von H-Kriegsbereiter Kurt Herwarth Ball

H-P. 2. V., ein großer Steingebäude, eine Mühle am linken Ufer, eine Brücke, ein schmaler Wasserlauf, rechts eine Felswand, links dichter, uriger Tannenwald und darinnen zwei Maschinenwehre der französischen Terroristen. Mit Explosivstoffen besetzt die Brücke und die zu ihr führende Straße unter Heuer. Fürwahr weiter über der Straße werden braune Klöße, gelassen und rubig, und das Geläut ihrer Rollen blüht friedlich über dem Kamuffat.

Zwei Volksgesellschaften mit einem ungeteilten Fluge der Wehrmacht sind an der Brücke von 2. V. auf den Widerstand der „Mauis“, der französischen Terroristen, getroffen. Die Volksgesellschaft hat im ersten Morgenlicht schon die etwa hundert Meter tiefe Schlucht durchquert und ist jetzt rechts der Mühle in den Urwald des Mont M. hineingekommen. Die Maschinenwehre an der Brücke bleiben hinter den Vorposten liegen. Sie zeigen ihre Kampfkraft, als die Schwere Kompanie über die Brücke ziehen will. Alles muß in volle Deckung.

Rechts auf dem Berge war minutenlang heftiges Maschinengewehrfeuer, und auch unsere Gefechter ließen Schwärme ihrer Geschosse über die Brücke und die Straße hinwegschweifen. Jäh und verwissen verteilten die Terroristen den Zugang zu ihrem Stützpunkt am Mont M.

Mit einemmal rückt zehn Meter vor der Brücke ein Fluchtschiff los. Hinter dem Dampfgeschloß zusammengekrümmt, hatte die Bedienung die Kanone fünfmeter um fünfmeter vorgezogen. Die Geschosse prasselten wie heißer Hagel auf das Eisen und häuften mit irrtümlichem Pfeifen über die Straße. Die Männer waren ganz rubig. Als wären sie mit dem Geschloß verwachsen, schen es — Männer und Wölfe aus einem Taub. Der erste Schuß splittert feld aneinander, die nächsten Schüsse lassen die Cracksellen der heimlichen Wand zerfallen aufklappen, und aus dem Urwald ertönt das Echo donnernd zurück. Die in die Felswand einfallenden Terroristen führen mit ihrem Maschinenwehre in den grünen Talarand. Sekunden später biegen die Puschpistolen zum Waldbrand hinüber und suchen zwischen den umhüllenden Tannen nach dem anderen Maschinenwehre.

Unter dem Feuer der vier hundert Voltzeigernadere über die graue Brücke und besetzen die Mühle, Karabiner und Maschinengewehre werden in Fenstern und Türen in Stellung gebracht — aber der Geuer antwortet nicht mehr.

So die Bergseite an den Wald grenzt, kommen Gruppen der Wehrmacht herunter. Hinter ihnen brechen drei eisige Geschosse — Widerstandswetter wie der Fels und Waldbrand hier. Das eine Bauernhaus hatte „Urloberged“ der Terroristen geborgen, das andere, in dem es immer noch knallte, „Mantion“, im dritten zweiten Strohlager und verlassene Gendarräte vom dem stürzartigen Verschwinden der „Ma-“ Kur 2. V., die eisige Mühle an der Brückenseite, was seine Verbindung mit dem Soldaten Moskous auf — bis — ja, bis die Volksgesellschaft das Gebäude verlassen wollte. Da klaterte es irgendwo im Haus: genau wie ein Fernsprecher, dreimal, fünfmal, sechsmal — dann war der Apparat in einer Handfläche im Keller entbebt — und schwach. Um die gleiche Stunde hatte der Terroristenhau vor dem Angriff einer anderen Kampfgruppe die Flucht ergriffen. Und zu den drei in den hellen Sommertag leuchtenden Fackeln gesellte sich eine vierte.

Die Droßelungsmaßnahmen der USA gegen Argentinien sind um eine weitere vermindert worden. Den von Südamerika nach Norden fahrenden Schiffen wurde ver- in argentinischen Gewässern anzuhalten.

### Luftwaffenerfinder in Nachkriegsphase

Von Kriegsberichterstatter Ulrich Hausmann.

Der wichtigste Verbündete des Kampfes ist der Erfinder. Technische Überlegenheit, gepaart mit größerem Einsatzwillen sind die Voraussetzungen des Sieges. Dieser Satz gilt vor allem bei der Luftwaffe. Die bessere Maschine mit wirkungsvolleren Waffen, mit größerem Können und Schweißgefluge, wird — wenn nicht ein böser Zufall entgegensteht — dem Gegner bestimmg. Ein so begabtes Erfindertalent ist in einer Nachkriegsphase. Der Ruf eines Waffenerfinders, ehemals Maschinenmeister aus Berlin, geht weit über die Grenzen seiner Einheit hinaus. Seine Ideen führten zu grundlegenden Änderungen an sämtlichen Flugzeugen seines Geschwaders. So wurde die Bewaffnung der Nachtjagdmaschinen durch seine Anregung weitestgehend geändert. Dadurch wurden bessere Schußmöglichkeiten erzielt. Darauf wiederum erarbeitete sich eine neuartige Angriffstaktik und erhöhte Abschussergebnisse. Das Viller, das bisher den Flugzeugführer in der Nacht behinderte, gestattete heute, nach der Durchführungs des von M. gemachten genialen Vorschlags, völlig freien Blick. Höchst einfach war die Lösung des Problems, nur hatte vorher niemand daran gedacht. Inzwischen ein Gl des Kolombus.

Immer wieder kommt M. zum Staffelfeldkapitän mit neuen Ideen, die sich als wertvoll erweisen und meist ohne große Schwierigkeiten ausführen lassen. Wenn Offiziere seiner Staffel erklären, daß der Oberfeldwebel an den 130 Maschinen der Gruppe in hohem Maße beteiligt ist, so spricht dieses Lob für sich selbst. Nicht nur behob M. vielzweifelnde Beanstandungen der Flugzeugführer an Bordwaffen, er baute auch ein äußerst wirksames Doppel-MS zum Fliegerbeschuß vom Boden aus. Er ist auch jedesmal der erste an dieser Waffe, wenn es gilt, angreifende Tiefflieger zu bekämpfen. Der Maschine Oberfeldwebel fliegt als Vorschütze bei Nachtjagdeinsätzen mit und trägt neben dem GR II das PR I und die bronzene Frontflughänge.

M. den selbstererbte Geistes und angeborenes Talent immer Neues erfinden lassen, ist mit seinem Kameraden, dem Oberfeldwebel, viele Stunden der Freizeit hinter Lehrtischen und büffelt. Die Berechnungstafeln dieses Autodidaktien würden manchen Mathematiker vor Reiz erblassen lassen. Er schult in unheimlich hoher Weise seine Männer, teilt ihnen Wissen mit. Sein Schaffen und Erfinden blüht stetig.

Wachsende Jugendkriminalität in England. Der Krieg habe natürlich viel dazu beigetragen, daß Englands Jugend so verunehrlichte, aber, meint die Zeitschrift „Leader“, sei bei keine Gullandbildung dafür, daß heute tatsächlich durch die wachsende Jugendkriminalität die Ordnung ins W. geraten sei. Die Schande solle man ruhig eingestehen, daß es sich jetzt innerhalb 40 Prozent aller Gerichtsverfahren in England mit der Aburteilung jugendlicher Verbrecher be- lassen müßten.

**Achtung!**

**Kartoffeln - Grundpfeiler der Ernährung**

von Front und Heimat. — Daher: Schnellste und restlose Ablieferung, richtige Behandlung, Lagerung und Einteilung, sparsamster Verbrauch!

**Das Letzte leisten!**

## Unerschütterliches Leben

CHRISTEL BROEHL-DELMAS

UNVERBRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WÜRZBURG-SACHSEN

(10. Fortsetzung)

Sie standen am Fenster des Schlagmads und schauten über die regungslosen Gipfel der fernen, unermesslichen Wälder. Sie standen dicht nebeneinander, aber sie hielten sich nicht umschlungen wie sonst. Etwas war aufgetauten zwischen ihnen, und sie litten beide unerschütterlich. Die Nacht war nur halbdunkel, obwohl kein Mond am Himmel stand; vieles in ihr war deutlich zu erkennen.

„Ich muß noch viel lernen“, begann Edda das Schweigen zu lösen, „es ist mir heute etwas widerfahren, was mich in meinem Leben erschüttert hat. Willst du es hören, Alexander?“

Er öffnete seine verschlossenen Lippen und legte mit einer fremden, kalten Stimme: „Alles, was dich betrifft, will ich hören.“

Sie begann. Wie groß und schön ihre Stimme klang, diese schöne, kühle Stimme, die Millionen Menschen in Begeisterung versetzt hatte: Die Treppe in Kalma, diese einzigartig schöne Freitreppe erinnerte mich an einen Film, in dem ich mit besonderer Freude gespielt habe. Ich hatte darin — in diesem Film, Ar — eine Treppe hinaufsteigen, ganz langsam und verträumt, hatte dann vor dem Vortel mit einem Offizier seiner Majestät Friedrichs des Großen zusammenzutreffen. Und als ich über die Treppe in Kalma schritt, hatte ich das Gefühl, wieder jene junge Hoisame zu sein, Anna Katharina, Arz, müßt du wissen, die dort oben die folgenschwere Begegnung mit dem jungen Offizier hat. Und wie ich die Treppe erreichte, wird sie wirklich aufgerissen. Vor mir steht ein junger Mensch, den ich nicht kenne, den ich entgeistert anstarre, mit dem ich gewissermaßen meine Rolle weiterspiele, ohne es zu empfinden. Dieser Mann ist Michael Kollat, der Besondere der Prinzessin. Er ist wichtig. Doch als Alexander seine Bemerkung tat, fuhr sie fort: „Das ist alles!“ Und dieser Schluß war so rührend kindlich, daß Alexander aufstohnte, plötzlich die Arme hob und Edda innig um- schloß. Während er sie schmeigend und inbrünstig küßte, wählte sie die Bezeichnung seines Volkes.

„Meine große Schatzkammer“, sagte er dann, „wie konnte ich das je vergessen, was die für alle Ewigkeit im Blut steht? Ich muß dir beichten. Du sprichst jetzt eben und ich hatte vergessen, daß du

... und die große Gittard in einer Rolle zu hören.“

Als sie nicht antwortete, lächelte er ihre Augen und diesmal lächelte er, daß sie weinte, still und lautlos weinte. Doch als er befristet fragen wollte, sagte sie schon: „Werde ich dieses Erbe nie aufgeben dürfen?“

„Willst du es wirklich, Edda? Du warst zu groß!“

„Wolltest du wirklich deine Karriere aufgeben und hier den Land- junger spielen?“ fragte sie mit lebenslustiger Stimme zurück. „Sollen wir denn beide ewig über unser — sogenanntes Opfer Kolieren?“

„Ja, ich wollte es wirklich: hier leben!“ gab er Holz zurück. „Und seit ich hier wohne, will ich es noch stärker. Ich habe nichts Uner- liegliches aufgegeben.“

Sie glaubte seinen Worten, sie waren aus großer Überzeugung gesprochen. Und nun sagte sie beruhigt hinzu:

„Nun werde ich noch beglückter hier leben können, da ich weiß, daß du mit mir ein großes Opfer gebracht hast. Ich habe meine Kunst geliebt, sie hätte es anders sein können, Alexander? Aber dich, dich liebe ich mehr. Für dich könnte ich alles aufgeben. Die Wälder in den Urwald ziehen oder eine weltabgeschiedene, meer- umpflante Insel bewohnen, niemals würde ich mich langweilen in deiner Nähe.“

„Es wäre ganz gut, wenn wir das verwirklichten. Es könnten dich keine Männer mehr ansehen —“ scherzte er. Und erkrast ver- dend: „Ich will den Fahrer entlassen, Edda.“

Sie erwiderte: er fühlte es am Juden ihres Körpers.

„Warum, Ar? Bist du mit meinen Leistungen nicht zufrieden?“

„Er liebt dich an, Edda!“

Sie preßte seinen Arm.

„Darum darfst du keinem Menschen dein Brot nehmen, Alexander! Mein, du darfst es nicht. Wenn er sich erst an mich gewöhnt hat, wird es sich schwer legen, dieses Antlitz. Und dann — er ist doch nicht unverwundbar.“

„Du kannst das ja besser beurteilen“, antwortete Alexander. „In dieser Antwort schwieg sie und löste sich aus seinen Armen. Er umfing sie von neuem. „Ich wollte dich nicht tranken, Edda. Ich bitte dich, Geliebte, du darfst mir nicht jähren.“

„Und du — Alexander — darfst nicht auf jeden Mann eifer- süchtig sein.“

„Ich kann nicht ertragen, wenn sie dich ansehen —“

„Du siehst mich doch auch, Ar! Dann dürfen wir nicht in Gesell- schaft gehen.“

„Ich könnte jeden niederschlagen, der dich mit jenen Augen an- sieht, wie es — gestern dieser Michael Kollat tat!“

„Bergst du, was ich dir erzählt habe?“ wehrte sie sich.

„Du hast — gespielt und er hat es vielleicht für die Wahrheit ge- nommen. Du hast ihn sehr sonderbar angesehen, Edda.“

„Alexander!“ Sie löste sich endgültig von ihm, lies durch das dunkle Zimmer, verließ sich stolpernden Fußes in den Teppichen, strauchelte, fiel in die Knie. Dabei flog sie einen leisen Schrei aus. Alexander war neben ihr und hob sie empor. Sie konnten beide nicht sehen, wie beschattet ihre beiden Gesichter waren, beschattet von Angst, Sorge und einem Leid, das nicht zu sein brauchte. Aber sie liebten sich stärker als bisher.

Kalmanffia machten Besuche. Sie fuhren bei allen befreundeten Gütern der Umgegend vor. Klein es blieb meist nicht beim höf- lichen Abgeben der Karte. Man war gemächlich und lehrte in die- sem Falle jedes Zeremoniell ab. Die Besuche verliefen sehr er- quidlich. Fast niemand fragte nach der Herkunft der jungen Frau; man begnügte sich gern mit ihrem bezaubernden Bohdendensein.

„Kalmanffia besuchen wir zuletzt“, meinte Alexander, „da wir uns dort vermutlich am längsten aufhalten werden; es sind seit vielen Jahrzehnten die nächsten und besten Freunde der Kalmanffia.“

„Werden wir auch die Vogelwarte besuchen?“ fragte Edda.

Alexander verneinte lächelnd. Dazu müße man wohl einen gan- zen, besonderen Tag einlegen. Als sie die Einsicht von Kalman- ffia passierten, wunderte sich Edda. Sie hatte nach dem Gespräch bei der Prinzessin, in dem von dem Niedergang der Kalmanffia Welt- schaft die Rede gewesen, verkommene Verhältnisse erwartet; dieser verdense Hof aber zeigte eine müttergiltige Pflege und Ordnung. Und Alexander erkannte. Ehe er den Fahrer mit der Karte hin- einschickte konnte, wurde die Tür aufgetan und Fredegard von Platen trat nach draußen.

Die Jugendgepielen hatten einander lange Jahre nicht mehr gesehen. Wenn Alexander zufällig in Kalmanffia gewesen war, wollte Fredegard, wiederum zufällig, anderswo. Alexander süßte sofort eine warme, brüderliche Zuneigung zu diesem Mädchen, das er so lange vergessen gehabt. Er erinnerte sich kleiner, gemeinmü- tigen Lebensverhältnisse, die ihn plötzlich lächeln machten. Es schien Fredegard übrigens nicht anders zu gehen. Mit einer Herzlichkeit, die keine Jahre des Fernseins zu überbrücken hatte, ließ sie die paar Schritte bis an den Schloß.

„Du kommst doch herein?“ sagte sie. „Das heißt, wenn die gnä- dige Frau will!“ Dabei wandte sie sich lebenswürdig an Edda. „Frau Diana hat schon soviel Schönes von Ihnen erzählt, gnädige Frau.“

Edda fühlte sich gezwungen von soviel reizender Gastfreundschaft. „Wir heißen gern aus, Ar, nicht wahr? Ich hoffe, wir hören Sie nicht?“

„Wenn Sie hörten, würde ich Sie nicht gebeten haben“, erwiderte Fredegard und nahm Eddas Hand, die sich ihr bot. Sie bemerkte so- fort das Außergewöhnliche an Alexanders Frau; sie fand, daß die Prinzessin noch zu wenig von ihrer Schwiegermutter berichtet hatte. (Fortsetzung folgt)

# Aus Stadt und Land

Heute wird verdunkelt von 20.07 bis 6.56 Uhr  
Mondaufgang 19.15 Uhr, Monduntergang 6.53 Uhr.

## Wochenendplan der Hitlerjugend

**DDM-Gruppe 3/401.** Die ganze Gruppe tritt am Dienstag, 3. Oktober, pünktlich 20 Uhr, mit tadellosem Sport an der Turnhalle an; die Turnmädelsportwartin Inge Köhler kommt. Es wird erwartet, daß jedes Mädchen zu diesem Sportdienst erscheint. M. u. D.: Sportwartin Kath Vögel.

**DDM-Wehr Gr. 3/401.** Mittwoch 20 Uhr: Mähen in der Frauenarbeitschule. Alle Mädchen des Jahrgangs 1923 müssen unbedingt zu einer kurzen Besprechung kommen.

Das Wehrschießen der SA fand gestern in Altensteig bei sehr guter Beteiligung statt. Da die Auswertung noch nicht abgeschlossen ist, veröffentlichen wir erst morgen einen Bericht hierüber.

Der Erntedanktag wurde gestern in aller Stille ohne großen feierlichen Rahmen und ohne jegliche Veranstaltungen begangen. Die Nation gedachte in Ehrfurcht und Dankbarkeit der großen Opfer unseres Landvolkes, des Bauern und der Bäuerin, die durch ihre rücksichtslos aufopfernde nahrungsschaffende Arbeit in Haus und Hof, auf Acker und Feld der Nation das Durchhalten ihres schwersten Kampfes ermöglichten. Wie das gläubige Vertrauen der Volksgemeinschaft zum deutschen Soldaten andringt, so weiß sie, daß das deutsche Landvolk auch im neuen Wirtschaftsjahr das Heuernte aus sich herausholen wird, um durch einen neuen Sieg auf dem Acker seinen Beitrag zur entscheidenden Phase dieses gigantischen Ringens zu leisten.

## Oktober

Mächtig neigt sich das Jahr seinem Abstieg zu. Mit dem von der Melancholie des vorschreitenden Herbstes verklangenen Oktober ist das eigentliche Späthjahr da. Kürzer und sparsamer wird das Licht der Sonne, fähler und herber werden die Tage.

Nach leuchtenden letzten Blumen in den Gärten. Bald wohl wird ein erster Reif sie schwarz und verderben. Auf den stillgewordenen Feldern, in den Obst- und Ruggärten werden des Jahres letzte Früchte eingebracht. In den Wäldern hebt die große Zeit der Weinlese an.

Immer feuriger loben und brennen die Wälder der Buchen. Tief in den grünen Mänteln der Berge röhren die Hirsche.

Die heimatische Erde bereitet sich vor auf die Zeit der Ruhe und des neuen Verdens.

Da dankt das Landvolk dem Säpfer für den Segen des mühseligen Arbeitsjahres, das aus Reim die Frucht, aus Saat die Ernte wachsen ließ und dem deutschen Volk im Kampf ums Leben sein täglich Brot bescherte. Und der respektvolle Dank der ganzen Nation wendet sich dem unermüdbaren Landvolk, dem Bauern, der legt oft allein alles Leitenden und Leitenden-Bäuerin zu, die Deutschland mit ihrer Arbeit eine kampfs- und lebenssichernde Schlacht gewonnen.

Späthjahr ist es, die Spänne des Jahres, die wir sonst als Zeit der Stille, des Ruhens und des Wartens kannten. Das Heute kennt kein Verhalten, kein Abhandnehmen zwischen Erfolgen und zu Erfüllendem, keinen Stillstand zwischen Erben und neuem Eden. Im Ringen um unter dem Herbstes Späthjahr wird uns ein nie rastender Ruf und Befehl zum Schaffen und Können für unser Weiterleben sein.

## Ist denn alles Schicksal?

Es ist ja so leicht, immer alles von sich abzuwälzen und anderen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Schon das kleine Kind beginnt mit dieser menschlichen Schwäche: Es verweigert seine eigene Schuld, wenn es eine Unannehmlichkeit begehrt hat und gibt seinen Kameraden als Ankläger und Verantwortlichen an. Hauptächlich aus Angst und Heißheit. Im späteren Leben handelt es sich dann meistens um bequeme — um nicht zu sagen faule und strudellose — Menschen, die sich weigern wollen, wenn sie irgendwas angefallen haben, was unliebsame Folgen heraufbeschwört. Aber nur spielt die Heißheit hier eine große Rolle, vielfach nicht nur nach außen hin, sondern vor dem eigenen Gewissen. Sie suchen sich zu ihrer eigenen Verabfolgung und derjenigen der anderen einen Freigang, dem sie alle Verantwortung aufheben können. Gibt es aber dann keinen Menschen mehr, den sie für ihre Zwecke vorziehen können, dann verschlingen sie sich hinter den Worten: „Es war eben Schicksal“. Damit glauben sie alle Schuld von sich abzuladen zu haben. Diese Einstellung aber muß als überaus schädlicher Fatalismus bezeichnet werden. Ist dir selbst, so bist dir Gott, sagt ein altes christliches und gerades Wort, das noch immer die Bestätigung seiner Richtigkeit erlährt. Was ist das für ein Anstandsgewinn, das ich mir selbst anstelle, wenn ich meine, an meinem Schicksal, am Verlauf des eigenen Lebens nicht mitarbeiten zu können. Die Geschichte der Völker beweist immer wieder in tausend und aber tausend Fällen, wie notwendig es ist, die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern am Geschick der eigenen Nation zu arbeiten, zu kämpfen, alle Unbill abzuwehren suchen. Nur dadurch kann und muß der verdiente Lohn eines Tages eintriften. Und wie steht es im Einzelnen? Wie man sich bettet, so schläft man, heißt es, und niemand wird leugnen können, daß dieser Ausspruch große und tiefe Wahrheit in sich birgt. Gerade in der heutigen Zeit ist es Gift, Fatalist zu sein, das heißt, sich blindlings dem vermeintlichen unabwehrbaren Schicksal zu verwerfen, denn es handelt sich ja hier nur um einen Überalmanchen, der in Einzelfällen so gefährlich werden kann, daß er ins Verderben führt. Es gäbe dafür unendlich viele Beispiele anzuführen, doch soll hier nur das nächstliegende und bekannteste genannt werden: Ein Terrorangriff. Ist man nachlässig und nicht sich nicht zu schützen, geht nicht in den Keller, bringt nichts in Sicherheit, verachtet unvollkommen und dergleichen, so liegt es klar auf der Hand, daß man seine gesamte Habe und sein eigenes Leben weithin mehr Gefahren und Verunsicherungsbedrohungen aussetzt als bei rechtzeitig getroffenen richtigen Maßnahmen. Chronische Schwärzfelder werden darauf zu antworten haben, daß oft alle Vorkehrungen nicht genügt habe. Gewiß, auch das kann vorkommen. Aber sobald man sich selbst zu schützen suchte und mit ganzer Kraft gegen das Unglück hemmte, bleibt einem für später stets die Genugtuung: Ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand. Mein Verschulden ist es nicht. Allein schon dieser Gedanke, der einem später Mut und Kraft gibt, das vielleicht höhere Los zu tragen, ist es wert, gegen den Überalmanchen des unabwehrbaren Schicksals anzukämpfen. Ueberlassen wir uns also nicht blindlings diesem sogenannten Schicksal, das ja gar keines ist. Vermeiden wir Fatale, und wir selbst haben dann den größten Nutzen!

## Was ist bei Todesfällen zu tun?

Nachdem der Arzt oder das Krankenhaus die ärztliche Sterbeurkunde ausgestellt hat, erstattet man Meldung beim Standesamt. Weitere Papiere des Verstorbenen sind mitzunehmen. Auch der Anmeldebeleg muß sich über seine Person ausweisen können. Gleichzeitig beantragt man die Zahl der Sterbeurkunden, die man für Angehörige und für Versicherungen benötigt. Wegen der Beerdigung genügt Meldung bei einer Beerdigungsanstalt, die alles Weitere übernimmt. Mit dem Seeliger bespricht man die Bestattung hinsichtlich besonderer Wünsche und Anliegen des Verstorbenen oder der Angehörigen.

Schnellste Meldung macht man an Versicherungen und Sterbefällen. Vorher aber beachte man genau die Bedingungen des Versicherungsanweises oder der Sterbefallenscheinungen, die recht verschieden sein können.

Findet sich ein Testament des Verstorbenen in der Wohnung vor, so sollte dessen sofortige Ablieferung an das Amtsgericht erfolgen. Oft hat der Verstorbene ein Testament hinterlegt. Dann wird sich ein Hinterlegungsschein vorfinden, der dem Gericht zurückgegeben werden muß. Wenn ein gerichtliches oder notarielles Testament vorliegt, aus dem die Erben und Erbanteile ersichtlich sind, dann ist ein Erbschein nicht erforderlich. Eine Abschrift dieses Testaments mit Eröffnungsprotokoll gilt als Nachweis und ersetzt den Erbschein.

Wegen der Erbschaftsteuer empfiehlt sich ein Gang zum Finanzamt. Dieses fordert an sich Vermögens- und Schuldenausstellung von den Erben zwecks Festlegung der Erbschaftsteuer, steht aber von dieser Formalität meist ab, wenn sich aus der persönlichen Besprechung ergibt, daß der Erbe der Erbschaftsteuer nicht unterliegt, was meist der Fall ist.

Selbst wird die wichtige Kündigung von Mitgliedschaften zu Genossenschaften, Vereinen usw., denen der Verstorbene angehört hat, unterlassen. Daraus ergeben sich noch nach längerer Zeit unliebsame Nachforschungen, die



Das Scharfschützen-Abzeichen

In Anerkennung des hohen Einsatzes des Einzelkämpfers mit Gewehr als Scharfschütze und zur Würdigung der hierbei erzielten Erfolge hat der Führer für das Heer und die Waffen-SS das Scharfschützen-Abzeichen eingeführt. Das Abzeichen ist ein Oval mit Adlerkopf und Eichenlaub und wird auf dem rechten Unterarm getragen. (D.M.W., Presse-Hoffmann, M.)

man vermeiden kann, wenn man den Todesfall recht bald meldet.

Quittungen und bezahlte Rechnungen des Verstorbenen dürfen unter keinen Umständen vernichtet werden, sondern sind sorgsam aufzubewahren.

Bilder und Papiere des Verstorbenen haben keine erhöhte Bedeutung. Für die Abrechnung der Erbschaft sind auch bedeutungslos erscheinende Dinge von Wert. Mitunter werden Papiere vernichtet, die nach vielen Jahren von irgend einem Angehörigen unter erheblichem Kosten- und Zeitaufwand neu beschafft werden müssen, sofern dies überhaupt möglich ist. E. S. D.

## Frauen als Gesellen und Meister

Gut bewährt im Feinmechanikerhandwerk

Weibliche Uhrmacher noch eine Seltenheit

Warum man eigentlich den Frauen grundsätzlich jeden Sinn für Technik absprechen wollte, während doch ein gut geführter Haushalt ohne mangelnde technische Kenntnisse gar nicht zu denken wäre, ist unverständlich. Vielleicht deshalb, weil viele Frauen ihre Abneigung gegen alles „Technische“ laut zum Ausdruck zu bringen pflegen, während die auch recht zahlreichen Männer, die solchen Problemen billiger gegenüberstehen, dies schamhaft verbergen...

Wenn ein Mädchen Liebe und Begabung für die Probleme mehr oder minder komplizierter Maschinen in sich spürt, kann sie heutzutage zu ganz praktischer, im Laufe der Zeit auch sehr selbständiger Arbeit an ihnen gelangen, wenn sie ein entsprechendes Handwerk erlernt. Auch eine höhere Schulbildung ist kein Hindernis dafür — im Gegenteil, sie kann der Meisterin später von Vorteil sein. Man hört jetzt im Kreise von Frauen und Mädchen, die in der Schlosserei oder Schmiede des eingezogenen Mannes oder Bruders schaffen. Solche Arbeit ist allerdings so schwer, daß Frauen sie immer nur in Ausnahmefällen verrichten werden. Dagegen hat das Mechaniker- und vor allem das Feinmechanikerhandwerk in seinen vielfältigen, interessanten Betrieben mit weiblichen Hilfskräften im Kreise so vorzügliche Erfahrungen gemacht, daß sich die Meister dazu entschlossen haben, auch in Zukunft weibliche Lehrlinge nicht nur als Hilfskräfte, sondern als Mitarbeiter in ihre Werkstätten aufzunehmen.

In der Feinmechanikerwerkstatt gibt es komplizierte Aufgaben zu lösen. Oft werden hier Einrichtungen durchgearbeitet, die später im Großen von der Industrie ausgearbeitet werden. Die leichte Hand der Frau, aber auch ihre Freude am Feinen, Hierlichen und Zierlichen — also eine Werkstatthand ist oft diejenige, die eine gute Stube — und nicht zuletzt ihre Zuverlässigkeit bis ins kleinste hinein können sich dabei aus sich selbst entfalten. Hier ist ein hundertstel Millimeter ein ganz gängiger Begriff, ja — es gibt sogar Präzisionsarbeiten, die auf ein tausendstel Millimeter hinmessen müssen. „Ablesen“ gehört freilich dazu, sogar ein recht klares Denken, das sich gern in die komplizierten Fragen seiner Werkzeuge und Spezialmaschinen und -apparate hineinverloren. Die Mädchen, mit denen hier gearbeitet wird, sind oft sehr klein und handlich; man kann im Zügen arbeiten und braucht keine übermäßigen Körperkräfte dafür, aber um so mehr Aufmerksamkeit und wachen Arbeitseifer.

Wer das Handwerk richtig lernt — dreieinhalb Jahre dauert die Lehrzeit in diesen nicht leichten Handwerken —, der wird natürlich nicht Monate und Jahre den gleichen Handgriffen tun müssen, sondern erlernt eine vielseitige Ausbildung, die er die Jahre in einer Zwischenstellung nachweisen muß, nach dem in Konkurrenz mit vielen männlichen Berufskollegen. Die Meisterin man dann aber auch eine gewisse Anzahl von Jahren einarbeiten kann. Und wenn Erbschaftsgeld dazu, der kann nach weiteren fünf Jahren Meisterin werden und nach Besuch von Schulen und Kursen auch Ingenieurin, wenn er nicht schon vorher gemeint hat, zu arbeiten sei das Schicksal erst die rechte Lust, und auch nach und nach erlangen zusammen die rechte Gewandtheit.

Es gibt ganz besonders feine, komplizierte Maschine ist die Uhr. Man nennt eine Uhr auch einanderbenannt hat und

ne nicht wieder zusammenbrachte, wenn das am besten. Auch die Maschinen, mit denen ihre Teile bearbeitet werden, sind sterbliche Kleinanbauten von dem, was man sonst in Werkstätten sieht. Doch der Umgang mit ihnen der Frau gemäß sein muß, wenn sie eben nur lehren Sinn für Technik hat, der sie zur Maschine hinzieht, ist eigentlich selbstverständlich. Trotzdem ist die Frau als Uhrmacher noch weitgehend eine Seltenheit. In der D.M.W. allerdings ist man da dem übrigen Reich weit voraus. Hier findet man überall junge Uhrmacherinnen zwischen ihren männlichen Kollegen bei der Arbeit. Jetzt im Kreise wirkt sich das natürlich besonders legendär aus. Die Uhrmacherin ist ein reines Handwerk. Hier braucht man erst recht keine besondere Körperkraft, dafür aber ganz geschickte Finger, gute Augen und wieder Verstand, um Herr über die Wunderwelt der winzigen Nadeln und Hebelchen zu werden. Kombinationsgabe muß man auch haben, um rasch und sicher die Krankheiten der Uhrmechanik erkennen zu können. Dreieinhalb Jahre Lehrzeit sind auch hier nötig, um Geselle werden zu können, und wiederum fünf Jahre, bis man zur Meisterprüfung zugelassen wird. Vorher wird man natürlich auf Meisterkursen sein Wissen vertiefen.

Verloren ist vor allem am Uhrmacherberuf, daß man ihn mit allen Konsequenzen fröhlicher Zukunftsträume weiterführen kann: Als Meisterin im eigenen Laden mit Wohnung im gleichen Haus ist die Vereinigung von Beruf und Ehe leicht möglich. Hier braucht also die Lehr- und Gesellenzeit in keinem Falle „verloren“ zu sein. Sind freilich darf man nicht vergessen: der Uhrmacherleben, wie man ihn so sauber und verständig in Groß- und Kleinhandlungen, ist eine Verbindung von Handwerks- und Handelsunternehmern. Der ihn erfolgreich führen will, muß neben dem technischen Können auch kaufmännischen Verstand haben. Den jedoch pflegt man der Frau niemals abzusprechen. Der eigene Betrieb ist dann aber auch ein Reich, in dem sich die ganze Persönlichkeit einer Frau entfalten kann.

## Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 7.30-7.45 Uhr: Zum Hören und Behalten: Eine botanische Betrachtung zum Herbstbeginn. 12.35-12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 14.15-15.00 Uhr: Artikel von Zwei bis Drei. 15.00-16.00 Uhr: Opernwortspiele und -Arien von Weber, Smetana, Franz Schmidt, Richard Strauss u. a. 16.00-17.00 Uhr: Deltare Nachmittagsmusik mit Solisten und Kapellen. 17.15-18.30 Uhr: Beliebte Opernstimmen, unterhaltsame Klänge. 18.30-19.00 Uhr: Der Reizspiegel: Aus deutschen Gauen. 19.00-19.15 Uhr: Wir reden mit Ruff. 19.15-19.30 Uhr: Fronterichte. 20.15 bis 20.30 Uhr: Der Musikkalender: Oktober, eine vollständige Sendung nach einem Kalenderblatt von Berner, Müller und C. von Kneip.

Deutschlandsender: 17.15-18.30 Uhr: Hans Pflüger-Balkas: „Von deutscher Seele“, romantische Klänge nach Eichenborff. Leitung der Komponist. 20.15-22.00 Uhr: Das große Konzert — ewige Musik Europas: Werke von Haydn, Beethoven und Chopin. Dirigenten: Ariar Rother, H. Dreßel, Robert Seeger und Johannes Schiller.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wiesbaden. Vertriebs- und Buchhandlung: Verlag: Buchhandlung Laub, Wiesbaden, 3. St. v. rechts 10 10 10

## Mietgesuche

Reine bis mittl. Wohnung modern, möbliert oder unmöbliert, von bombensicher, Fachkanten-Zwergpaar mit einem Kind, an kleinem Platz gesucht. Best. Angebote unter Nr. 1477 an H. A. Stuttgart, Schloßplatz 493.

## Tiermarkt

Eine Zuchtstube samt R. H. mit Abstammungsnachweis verkauft Michael Hirsle, Wörrersberg.

Inferate frühzeitig aufgeben!

## Geschäfts-Anzeigen

Wenn Sie krank werden, erhalten Sie von uns bei mäßigen Beleggebühren ausgiebige Leistungen für Krankheitskosten; wenn Sie gesund bleiben, geben wir Ihnen einen erheblichen Teil der gezahlten Beiträge wieder zurück (im Jahre hundertmal oder je 4. u. für 1943 sogar 5 Monatsbeiträge). Sie bleiben Privatpatient. Sichern Sie sich sofort! Wenn Sie erst krank sind, ist es zu spät! Verlangen Sie näheren Aufklärung. Vereinigte Krankenkassenversicherungs-AG, Stuttgart, Hohe Straße 18.

Bettfedern gegen Bezugschein an Endverbraucher. „Erge“ G. m. b. H., Libau bei Prag.

## Den Eltern gibts der Herr im Schlafe?

So sagt man doch gern den Menschen, die unermüdet schlafen. Aber ganz stimmt es nicht. Per a. B. in der Deutschen Reichsstaatslotterie gewinnen, der muß schon mitfiebern, der muß einen Einlog wagen. Er ist nicht groß — 1/2 Los erzieht drei Nach je R. H. Und das läßt sich wohl erwingen, dafür müssen 480.000 Gewinne. Schon bald beginnt die Ziehung. Bestellen Sie noch heute bei Hahler, Stuttgart. Lotterie - Einzugsstelle (13.) Augsburg, Gesellschafts-Konto München 7788.

## Frachtbrieft, Expresskarten, Anhänger und Aufklebendes.

sen für Bahnsendungen empfohlen. Buchhandlung Laub, Papierhandlung u. Bürobedarf



## Als Prüferin für Luftschutzgeräte

tüchtig sein und doch noch Haushalt und Wäsche in Ordnung halten? Das ist möglich — denn Henkel's Reinigungsmittel sind überall als flinke, arbeitssparende Helfer zur Hand.

Henkel Silimi ATA aus den Persil-Werken.